

Die ferne Fahrt

Holger Schulze

Seit einigen Tagen sind wir unterwegs. Wir sind zu zweit, meine Frau und ich; es ist so etwas wie die Reise zur Feier unseres nunmehr zwei Jahre geteilten Lebens. Wir möchten es noch lange teilen miteinander.

Es brauchte einige Zeit, bis ich die Worte und Sprache, meinen Strom des Erzählens (wie er hier geschieht?) wieder gefunden hatte. Wir sitzen in einem Kaffeehaus in der altehrwürdigen Universitäts- und Residenzstadt im Norden dieses fernen, schwülen Landes südlich des Erdgürtels. Es ist Regenzeit und wir schreiben das Jahr 2551.

Ich brauchte einige Zeit, um hierher zu gelangen (an den Ort und diese Sprache), Zeiten der Bus- und der Flugreise, der Suche nach Gasthöfen und Herbergen, des Wanderns durch Hauptverkehrsstraßen und Rotlichtviertel, über

Schundmärkte und Nachtauslagen.

Wir hatten uns eine kleine Reisebücherei aus anfangs sechs Schriften ausgewählt, ich lese nun in der dritten, am sechsten Tag von einundzwanzig. Der dicke amerikanische Roman über ein Ehepaar in der Welthauptstadt, direkt nach Einsturz des Welthandelszentrums, er war es, der mich in diese Satzfolge hier hineinführte.

Das zweite Buch, das ich zuvor gelesen hatte, hatte wege des Schreibens und Lebens gesucht, die es verdienen durfte, weiblich genannt zu werden. Diese Schrift hatte mich noch beim Warten im Lufthafen zum Entwerfen eines allzu hochgespannten Sprachwerks führen wollen, das zwischen minimalistischer Verwaltungssprache und empfindsamen Dichtungen der Zwischenmenschwelt sich hätte spannen können. Das erste Buch aber, berichtet der Wirkungen eines Unglücksfalles auf einer nahegelegenen Insel, es hatte mich nur zu losen Beobachtungen und Überlegungen bewegen können.

Nun war ich aber wieder in meiner Sprache, auf meinem Strom der Ziele, es hatte jetzt begonnen, das Erzählen von dieser Fahrt. Die Segel waren gesetzt.

Wanderschaft

Am achten Tag frühmorgens begannen wir unsere Wanderung durch die nördlichen Teile dieses Königsreiches. Die Tage zuvor hatten mich immer wieder zweifelnde Gedanken an eine betrüblicher Weise bestehende Auseinandersetzung mit langjährigen Mitarbeitern heimgesucht, die wohl auch jetzt gerade noch in der Stadt, in der ich die letzten Jahre gearbeitet hatte, in Gange sein musste. Wegkundige Führer aus Orten hinter den bergen gingen uns voran, in einer Versammlung von Wanderern, die im Laufe immer kleiner wurde. Zuletzt waren es nur noch wir zwei sowie zwei junge Männer von der nahen, großen, gebildeten Insel weit im Osten, fast am Punkt, da die Zeit springt.

Wir wanderten an den Naben der Reisfelder entlang, über Bächlein, darüber Zweige und Stämme hinweg, hin zu

Stromschnellen und Flüssen. Auf unserem Weg in die mittleren Berge hinein, zu den fernerer Dörfern, etliche hunderte Meter empor, traten wir über rötlichen Grund, über rotbraunen und hellbraunen. Fremde Kleinsttiere krabbelten dort, flogen, allein und in Schwärmen, gingen in Bahnen, hausten in Stämmen.

Am Abend beim Feuer sprachen wir über ein Kleinsttier, das gerae zu höreb war und mtallisch zu zirpen schien. »Eine Mini-Kreissäge.« – »Das Sägezahltier!« Unsere kundigen Führer sprachen kaum unsere Sprache, jedoch bruchstückhaft die Sprache, die viele Gebildete dieser Welt sprechen konnten. Auf unserer Wanderschaft begegneten wir vielen Landsleuten, gleichfalls wandernd; doch auch vielen Wanderern anderer Länder und Reiche, Berg- und Inselländer, Küsten- und Binnenländer, Reiche fern auch von unserem Land.

Die feuchte Hitze durchtränkte auch unsere Körper und so durften wir die letzten Meilen unserer Reise auf dem Rücken eines übergroßen, hausgroßen Tieres mit endlos verlängerten Gliedmaßen zurücklegen, das dem Norden als Zeichen dieses Landesteiles diente. Gegen Mittag badeten wir in einem Wassefall. Die allerletzte Meile überwandten wir auf einem Floß; die Flößer scherzten miteinander.

In den Dörfern, in denen wir genächtigt hatten, lebten die Dörfler wie vor Jahrtausenden auch bei uns. Doch

standen dort Maschinen – uns bekannt – die Licht der Sonne in jede Bewegung wandeln konnten, die die Dörfler vollziehen wollten; aufgezeichnete Musik erklang von Ferne.

Manchmal vergaß ich beim Wandern, in welchem Land wir hier waren. Ich glaubte – für einen Pulsschlag – dies hier sei das sonnige, nahe Halbinselland im Süden. Das Sehnsuchtsland unserer Väter und Urgroßväter. Dann erst erinnerte ich mich: Dieses Land liegt südlich des Erdgürtels, am fernen Ende der Welt. Zehn Stunden brauchten wir im Flug, tagelang wohl über Land, wochenlang sicher zur See.

Gedanken an die Auseinandersetzung fern von hier blitzten auf; ich sah Gesichtsausdrücke, Sitzhaltungen, hörte Satzbetonungen eines meiner Verbündeten oder Widersachers vor Ort vor mir (ich war unsicher, welche Bündnisse sie in meiner Abwesenheit geschlossen haben mochten). In Gedanken spreche ich Aussagesätze, bedacht und voller Verantwortung, breite und besonnene Beschreibungssätze, die mein Gegenüber sachlich und kühl überzeugen sollen. Was ich sage soll als eine Selbstverständlichkeit, unwidersprochene Gewissheit gelten; die Bemühungen meiner Widersacher als wirre und eigensüchtige, ahnungslose Spinnereien und Gewalttaten.

Nur die Kämpfe, die nicht geschlagen werden, enden siegreich.

In Ruhe

In meinen Knochen und Sehnen steckte nun wieder ein langsamerer Schwung. Wir waren in der alten Universitätsstadt wieder angelangt. Es war gut, den Körper wieder in Ruhe zu halten. Es war ein Zuhause.

An diesem Tag bewegten wir uns erstmals wieder getrennt voneinander umher. Es war gut, denn allein durchschritten wurde die Welt zu einer anderen als miteinander – oder gar mit vielen. Ich sah die Bauten und Zeichen. Ich sah mehr Gesichter und Kleider, Handlungen und Standbilder. Ich sah Schrifftafeln, die ich zu entziffern suchte. Ich sah die Motorrikschas, die kürzeren und längeren Benzinkutschen, die vielen schmalen Motorräder noch einmal ganz anders, am neunten Tag unserer Fahrt. Es war gut. Ich dachte immer seltener an die Menschen und ihre Ziele in der nun fernen Stadt, in der wir bis vor Kurzem noch

gearbeitet hatten.

Es war erstaunlich, wie die Nichtortsansässigen, die Reisenden einander zu übersehen suchten. Sie gingen aneinander vorbei als seien sie selbst jeweils vor Ort die einzigen, einsamen Fremden auf Abenteuer. Meine Frau und ich wohl wenig anders handelnd. Ich freute mich daran, wie wenig ich mich nach Tagen der Wanderschaft hier heute bewegen musste. Mein Körper durfte heute wieder deckungsgleich mich sich werden, ganz allmählich. Ich brauchte Stunden dafür.

Dann endlich konnte ich wieder hier hinein ankommen, in diesem Ort und zu dieser Zeit. Ich freute mich am mählicheren, immer mählicheren Gang der Dinge. Langsam wie das bedachte Leben. Ich brauchte Minuten, fiel mir auf, wirklich etliche Minuten, um nur eines der ganz gewöhnlich benutzten Dinge, auch einen mir gut vertrauten Menschen tatsächlich zu erkennen. Zu begreifen. Wie lange mochte ich wohl brauchen für all das Unbekannte, Überraschende, in jedem Moment neu? Es war gut, wieder kleine Kreise zu ziehen.

Die erste Insel

Zwei Tage fast hatten wir bis zur ersten Insel gebraucht. Vom Norden in den Süden hatten wir uns mit der Bahn gewagt; in der hauptstadt, auf halbem Wege, wechselten wir die Bahn. In diesen Tagen zeigten Aufständische ihre Macht, die behaupteten, die Herrschaft des Volkes endlich auch in diesem Land möglichst vollständig durchsetzen zu wollen. Die Bahnfahrt in den Süden war zeitweise unsicher gewesen, da neu gegründete Arbeitervereine der königlichen Eisenbahn sich widersetzten. Die Aufständischen begegneten uns mit ihren gelben Farben an Bändern und Flaggen sogar in der stinkenden Hafenstadt im Südosten des Königsreiches. Wie nächtigten dort vor dem Übersetzen zur Insel. Kaum auf der Insel fuhr eine Benzinkutsche an uns vorbei, überladen mit großen, eisernen Verschlagen, die quer gelagert gut ein Dutzend Borstentiere trug.

Eine andere Benzinkutsche nahm uns bald hernach auf ihrer ausgebauten Ladefläche mit; auf gepolsterten Sitzen und unter einem vielfarbigen Sonnenschutz wurden wir beide in den Nordosten der Insel gefahren, fast eine Stunde lang. Dort, auf den wuchtigen Felsen über der See, suchten wir uns eine Unterkunft, eine Hütte nur aus Holz und Felsen gebaut, auf Stelzen, etliche Fuß hoch, war endlich unser.

Vor der vierten Stunde am Morgen schlug auf dieser Insel ein Tier an, das sie den »Lachhahn« nannten. Ich legte mich in den gelb gefärbten Hammock, den wir vor unserer Hütte angebracht hatten. Ich lauschte dem An- und Abswellen des Meeres in der Nacht und dem fiebrigen Flirren unzählbarer Kleinsttiere um uns herum. Zur siebten Stunde sah ich dann einträchtig mit meiner Frau die Sonne aufsteigen aus dem Wasser. Auf einem Misteimer im Dorf fand ich das Wort »fröhlich!« eingeritzt. Die Fischer stachen in See. Meine Frau meinte, diese vollkommene Ruhe sei mittlerweile ganz schön gewöhnungsbedürftig – Aber: Ganz schön (ich fragte mich, was sie mit »mittlerweile« wohl meinen konnte)!

Wir lasen in unserer Reisebücherei; vom Baum fiel eine Frucht. Dann ein holziges Blatt. Ein Wind kam auf. Über hundert Stufen, teils steil, teils staunenswert tief und flach, stiegen wir zu dem Gasthof auf der nächstgelegenen Anhöhe.

Die Stunden wurden schwer zu zählen. Zeit floss

anders. Der Wind blähte unsere trocknenden Kleider; die Sonne glühte auf dem Sand. Das Wasser zum Trinken, darin zu schwimmen und immer wieder aufzufüllen unser Behältnis, dies gab uns die Zeit vor.

Schuppige, graue Echsen krabbelten fingerlang, ledrig in unserer Hütte; Echsen, groß wie Hunde sprangen angstvoll von unserem Weg, aus dem Fluß. Die kleineren Echsen fraßen abends die flirrend fliegenden, kleinsten Tiere. Wir aßen die örtlich frisch geernteten Pinienäpfel, die Riesennüsse hoher Bäume und tranken überrascht und erfreut die daraus gewonnenen Säfte. Wir tranken und aßen sie gemischt mit anregend vergorener Kuhmilch.

Die Weile wurde uns wohligh lang und so gelang uns die Sprache neu. Am elften Abend dann, im Hammock wohligh genussvoll liegend, kam endlich das Gebet der Klänge, der Farben und Düfte zu mir. In wenigen Minuten dunkelte es vollkommen.

Wir staunten über die fremd verdrehten Sternbilder, die hier über uns zu hängen kamen.

Eine Wachheit leuchtete uns.

Die zweite Insel

Im Dorf der ersten Insel sahen wir bewegte Bilder der aufgewühlten Kundgebungen in der fernen Hauptstadt, dem Königssitz. Viele Lufthäfen waren geschlossen worden; ein Aufständischer war getötet worden im Händel mit einer anderen Vereinigung, die ausdrücklich eine Volksherrschaft gegen mögliche Tyrannenherrschaften durchzusetzen suchte. Sie trugen rote Farben im Gegensatz zu den gelben der anderen Aufständischen. Wir telegraphierten und fernsprachen noch spät in der Nacht und früh am folgenden Morgen in unser Heimatland.

Wie vorgesehen bestiegen wir am Mittag das Schnellboot zur kleineren Nachbarinsel, die eine Kröte zum Zeichen hatte, die kriechend ein schweres, großes, geschupptes Schild in Halbkugelform auf dem Rücken trug.

Die Unsicherheit über den weiteren Fahrtweg – obwohl

unsere Rückreise nie in Frage stand –, sie öffnete mir den Geist. Die Sorgen um meine künftigen Verhandlungen und Geschäfte in der Stadt in der ich bislang gewohnt hatte, sie schienen mir weniger und weniger drängend. Ich bewunderte die grünen Hügel der sich entfernenden Insel.

Vorne auf dem Bug des Bootes lagen wir mit einer Handvoll Spaniern und Bürgern (sie alle waren Herren) der konföderierten Staaten im Norden der beiden Amerikas. Ich sah den faserigen Dunstsschleiern im Himmel hinterher. Die feuchte Zeit des Jahres herrschte hier immer noch im Land. Wenigstens einmal am Tag, meist Abends regnete es leicht, eher ein samtig versprühter Dampf, der dann um uns herum sich legte.

Die Menschen auf dieser Insel führten uns zu einer geeigneten Unterkunft, nur wenige Schritte von einem kleinen Strand Sand entfernt; daran leckte das Meer. Um uns wuchsen, wie schon auf der ersten Insel, ganz besondere Bäume, deren Kronen ihrer zweige sie spreizten wie die Finger an der Hand. Sie hießen darum auch »Palmenbäume«.

Wir spielten das Brettspiel, das hier vor Ort bevorzugt wurde und aßen des Abends frisch gebratene Fische, sogenannte Seegurken und fleischige Kleinsttiere des Meeres aus ihren eigenen, schuppigen Schalen. Unser beider Haut rötete sich bald ein wenig. Im Dorf erwarben wir eine Krem, um sie zu schützen. Diese Krem war aus Kräutern und auch

aus den Nüssen gemacht, die von Palmenbäumen im Sand geerntet werden durften.

Wir wanderten über das kleine Land. Im Vorübergehen bewunderten wir die kleinsten Tempel, die hier auf Säulen gebaut wurden, kaum mehr als vier bis fünf Fuß hoch. Darin hausten Schutzgöttinnen und -götter des Ortes oder des Baugrundes und brachten Glück. Ein Denkmal für einen der früheren Herrscher dieses Landes stand dann am südlichen Ende unseres Sprengels. Auf dem Rückweg bemerkte ich wie viele ganz junge und ganz alte Leute aus unseren Heimatländern hier sich aufhielten. Tote Kröten sowie Käfer mit zahllosen Füßen lagen tot und ausgetrocknet am Wegesrand. Fliegen sorgten sich um die versteinernen Leichen. War dies hier nun eine Erzählung geworden? Ich erinnerte mich an die hamburger Übersetzerin, die vor einigen Monaten daran mich erinnert hatte. Ich zweifelte, ob es ihr wohl gefallen möge; doch die Tage des Lebens bündeln nicht unumwunden sich zu günstig erzählbaren Anekdoten. Die Momente und Zeiten sammeln sich, werden gestaut und erzählen von sich in stoppenden und startenden Tänzen. Und das ist die Zeit, die den Raum gibt.

Am sechzehnten Morgen unserer Fahrt saß ich vor unserer Hütte und blickte auf's Wasser. Der Ozean war abgeebbt und hatte sich weit zurückgezogen. Ich dachte voller Genuss an Nichts. Lange Augenblicke. Meine Frau

tauchte tief ins Wasser. Ich bewunderte Sie dafür.

In einer folgenden Nacht träumte mir zweierlei: Einmal erlebte ich die Feier unser beider heiligen Ehe wiederholt, als großes Bankett in unserem Haus in der fernen Stadt. Zum Zweiten erlebte ich die Bedrohung durch etliche Räuber. Deren Anführer aber, der unser Luftschiff in seine Macht gebracht hatte, konnte ich mit meinen Fragen und Reden besänftigen. Wir landeten dann alle wohlbehalten. Am Abend davor hatten meine Frau und ich noch spät jeweils das ortsübliche, scharfe Gebräu gekostet. Die Becher sollten uns Rausch oder wenigstens Lockerung beibringen können. Sie brachten uns aber einen schnellen Schlaf.

Am zwanzigsten Morgen nahmen wir das erste Fährschiff von der kleinen Insel der seltsamen Kröten zum Festland. Es erwarteten uns dort lange Benzinkutschen, die höchst angenehm über drei Dutzend Reisende aufnehmen und tragen konnten. Es roch nach Benzin und menschlichem Auswurf. In der großen Benzinkutsche las ich nun das neunte Buch unserer Reisebücherei – vor Ort erstanden wie schon das achte und das siebente. Ich las darin und etwa auf der einhundertsten Seite fühlte ich eine tiefe Zufriedenheit mit diesem Leben. Ich genoss unsere Bewegung durch Zeit und Raum, durch Flora und Bauwerke dieses Landes. Trotz aller Unwägbarkeiten eigenen Lebens und Denkens, geteilten Tätigseins und Wohnens. Beweglichkeit beschwingte mich.

Am Fuße der hundertsten Seite des Erzählwerks las ich dann das Wort Glück. In der selben Nacht landeten wir auf der Halbinsel unserer Heimat. Ich konnte lange nicht einschlafen.

*geschrieben zwischen dem
20. August und 20. September 2008*